

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 12

Artikel: Die Gegenwartsprobleme der protestantischen Theologie : [4. Teil]
Autor: Haenssler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur ganz allmählich zu festeren, regelmässig sich vergrössern- den oder durch einfachen Zerfall in zwei Stücke sich fort- pflanzenden Gestalten weiterschreiten konnte bis zu Formen, wie sie uns die heute noch lebenden Urwesen darbieten. Aus denselben gingen dann die organische Pflanzen- und Tierwelt hervor in immer höherer Entwicklung an Grösse, Kompliziertheit des innern Baues und wechselseitiger Abhängigkeit der Lebensbeziehungen, daneben finden sich durch alle Jahrtausende hindurch aber wieder fast unveränderte, primitive, alt- väterische Formen.

Und dann das Leben und seine Entstehung und seine Aus- sserungen! Da ist an der Grundlage nicht zu rütteln, dass auch diese Verhältnisse dem Gesetz des ununterbrochenen Kausalzu- sammenhanges — keine Wirkung ohne Ursache — streng und lückenlos unterworfen sind. Die organischen Körper sind aus denselben Stoffen aufgebaut und unterliegen genau denselben Gesetzen, wie die unorganischen, z. B. der Kristallisierungs- prozess. Die sog. Lebensvorgänge unterscheiden sich nur dem Grade, niemals aber der Art nach von genau bekannten che- mischen und physikalischen Prozessen, die Aufklärung dafür besorgt die stets fortschreitende Wissenschaft.

Wer an einen ausserordentlichen Schöpfer glauben will, dem kann man ja dieses Vergnügen lassen, auf die Dauer aber wird nur ein oberflächlicher Mensch bei der Vorstellung von einem Gott, der Welt und Leben zwar erschaffen konnte, sie dann aber den unabänderlichen und kausal wirkenden Natur- gesetzen überlassen musste, innere Beruhigung und Befriedi- gung finden. Dieser Kategorie von Menschen aber zählen wir Freidenker uns nicht zu.

Wir stehen heute trotz dem scheinbaren Wachsen der Re- aktion in Kirche und Staat an der Schwelle eines neuen Zeit- alters, das bestimmt kommen wird und über dessen Quali- täten zu streiten ebenso überflüssig ist, wie mit Landpfarrern, alten Betschwernern und Negermissionären über die Dreieinig- keit diskutieren zu wollen. Darum auch Kopf hoch in der Frei- denkerbewegung, welcher die neue Zeit angehört, und in wel- cher der Gottesglaube aufhört, weil sich seine übersinnliche, metaphysische Ueberflüssigkeit erwiesen hat. Die Tiere kennen keinen Gott. Die Menschen leben aber zum grossen Teil schlim- mer als die Tiere. Daher ist es Pflicht der Erkenntnis, resp. der Wissenschaft, das nachzuholen, was die Religion bis heute nicht getan hat, nämlich die Menschen endlich zu Menschen zu machen. Fiat lux, es werde Licht!

Damit möchte ich meine Ausführungen schliessen und will zum Schluss noch ein Gedicht von Herbert Eulenberg vor- legen, betitelt:

Die Gottlosen.

Schwer ist es, ohne Gott durchs Dasein gehen.
Doch schwerer noch ist jener Anderen Leben,
Die zittern, statt die Augen stolz zu heben,
Dass sie als Menschen in dem Weltall stehen;
Die sich bekreuzigen, wenn die Stürme wehen,

auf ein Paar ertränkte, das sich auf einem Boote retten konnte (Pen- dant zur Sintflut). Den Leichnam von Ymir warfen sie nun ins Gin- nunga gap. Aus dem Fleisch entstand Midgard, die Erde, aus dem Blute das Meer, aus den Knochen die Gebirge. Die Hirnschale bil- dete den Himmel, der auf vier Ecken die Erde berührte. An diesen Eckpunkten sassen die Zwerge Austri, Westri, Nordri und Sudri. Die Götter unter Odin setzten dann für die Himmelslichter, die Fun- ken aus Asgard (Gestirne), bestimmte Orte am Himmel fest. Die Götter Odin, Hönir (Wili) und Lodur (We) fanden zwei von Zwergen aus Holz gefertigte Menschenbilder, die sie zu den ersten Menschen Askr und Embla belebten. Diese drei Brüder auch waren es, die Midgard endgültig aus dem Wasser hoben und damit die dreifache Welt begründeten, bestehend aus Asgard als dem Sitze der Asen (Götter), Midgard (Erde, Sitz der Menschen) und Utgard (Welt der Riesen = Halbgötter). Ueber die ganze Welt breiteten sich die Aeste der Weltesche Ygdrasil, an deren Wurzel der Drache Nydhögg nagt und an deren Fusse ein Brunnen ist, bei dem die Nornen Urd (Ver- gangenheit), Verdandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft) das Schick- sal der Menschen bestimmen, bei jeder Geburt erscheinen und dem Kinde sein Schicksal in die Wiege legen. Es sind dies Züge, die schon aus dem Indogermanischen stammen und sich zum Teil in Märchen und Sagen bis heute erhalten haben. Niflheim ist zur Hölle geworden, liegt unter der dritten Wurzel im hohen Norden. Odins Brüder Hönir und Lodur werden später zu den Asen Donar (Thor) und Ziu (Tyr). Die christliche Kirche hat von allem dem in Sage und Legende vieles trotz ihrem Fanatismus übernommen, bezw. übernehmen müssen. Je nach Ort und nach Quelle variieren, wie eingangs erwähnt, diese Mythen ziemlich stark.

Stündlich, wie Tiere, um ihr Dasein beben,
An dem sie nur mit Qual und Reue kleben,
Die nie durch unsere Türen dürfen spähen.
Wer du auch seist, der du vom Weib geboren,
So lerne endlich deinen Sinn erfassen:
Kein Gott steht bei dir, nicht in Glück und Not.
Er hilft dir nicht im Kranksein, nicht im Tod;
Du musst nur stets dich auf dich verlassen;
Setz' froh dich ein, so hast du nie verloren.

Dr. L. B.

Die Gegenwartsprobleme der prote- stantischen Theologie.

3. Offenbarung und subjektives Erleben.

(Fortsetzung und Schluss)

Jede echte Philosophie strebt nach einer einheitlichen Wahrheit und lehnt die Lehre von der doppelten Wahrheit ab. Darum kann es im Verhältnis von Glauben zu Vernunft nur zwei Möglichkeiten geben: Entweder geht der Glaube auf in der Vernunft, oder die Vernunft geht auf im Glauben; entweder wird die Offenbarung gemessen an der Vernunft oder die Ver- nunft an der Offenbarung. Für den gläubigen Christen kommt natürlich keine andere Lösung in Betracht als diese: Die Ver- nunft hat ihren Platz innerhalb des Glaubens; gerade vom Glauben aus kann das Recht, aber auch die Grenze der Ver- nunft eingesehen werden.

Innerhalb der Philosophie sind es nun zwei Möglichkeiten, auf die weltanschauliche Erfassung der Totalität des Seienden auszugehen: Der Realismus, der überall nach der Ursache, der causa, fragt, und der Idealismus, der überall nach dem Grund, der ratio, fragt. Wissenschaft aber ist weder Realismus noch Idealismus, sondern immer beides zugleich, denn sie enthält neben experimentellen Verifikationen immer auch rationali- sierende Gedankengänge. Der Idealismus als Weltanschauung ist aber nicht nur dem Realismus, sondern auch der Wissen- schaft überlegen, da wir jenseits der Wissenschaft nur noch mit Gedanken weiterkommen können.

Die Mannigfaltigkeit all der Systeme, die Realismus und Idealismus uns darbieten, zeigt, dass eine Besinnung darüber notwendig ist, inwiefern wir es hier mit Erkenntnis zu tun haben. Diese Besinnung ist die kritische Philosophie. Der Kritizismus geht nun aus vom Erkennen selbst und zeigt, dass Erkennen immer ein Doppeltes ist: Aufarbeitung einer an- schaulichen, aber widerspruchsvollen Gegebenheit in wider- spruchslosen, rationalen Gedankenzusammenhang, zugleich aber Begrenzung und Leitung dieser Rationalisierung durch ein nie in Begriffe aufzulösendes X der Gegebenheit. So endet die kritische Philosophie nicht mit einem harmonisch befriedigenden Abschluss, sondern mit einer tief beunruhigenden Erkenntnisverlegenheit — mit einer offenen Frage. Das Letzte, was wir erkennen, ist die Begrenztheit unseres Erkennens.

Ueber die Schöpfungsgeschichte der Kelten ist uns ausser lokalen Sagen nichts überliefert, wenigstens nichts, das Schlüsse auf eine allgemein verbreitete Lehre gestatten würde.

Zum Verständnis der Schöpfungsmythen anderer Völker der indo- germanischen Rasse müssen wir zunächst deren indische Heimat be- rühren. Die in der Rigveda aufgezeichnete Kosmogonie: Der 129. Hymnus drückt sich über den Anfang alles Seins ziemlich vorsichtig aus und stellt eine Anzahl Fragen, ohne sie zu beantworten, z. B. »Damals (im Anfang) war es (das Weltall) weder nichtseiend, noch seiend, nicht war der Luftraum noch der Himmel darüber. Was schloss es ein? In welcher Hülle? Unter welcher Obhut stand es? Was war das unergründliche tiefe Wasser des Meeres?« Der Dichter des Rig- veda stellt sich einfach auf den Grundsatz »Non possumus!« (Wir wissen nichts), d. h. in poetischer Verbrämung bringt er als Anfang drei Tatsachen hin als Seiendes, Finsternis und Chaos, dem aber die innere Hitze der Liebe, d. i. der Schöpfungskraft innewohnt. Natür- lich produzierten spätere Zeiten in Indien noch eine ganze Masse von Schöpfungsmythen, zum grossen Teil mit Schöpfern. So tritt in einer brahmanischen Version Prajapati (der »Erzeuger«) auf, als alles noch Meerflut war und weinte: »Wozu ward ich geboren, wenn für solch haltlosen Grund. Die Träne, die ins Wasser fiel, wurde zur Erde, was er abwischte, das ward zum Luftraum, was er nach oben wischte, das ward zum Himmel...« Nach anderen entstand durch innere Erhitzung des Wassers ein Ei und aus diesem entweder Prajapati oder direkt die Welt. Diese Entstehung der Welt aus einem Urei kommt überhaupt bei verschiedenen Völkern vor und zeugt immerhin von einer gewissen Logik. In einem Manus-Gesetzbuch tritt als schöpferischer Impuls ein Urgeist, eine Art Ur-Lebenskraft ins Chaos,

Das Absolute besteht da nur als Grenzbegriff, als Frage, ohne dass wir eine Antwort darauf bekommen oder geben könnten.

Ist so dieses nicht mehr aufzulösende X die eine Grenze des Logos, so hat die Wissenschaft eine andere deutliche Grenze: Den Menschen selbst. Denn Wissenschaft ist nicht alles, sie ist ein Teil des Lebens, der Mensch aber ist mehr als seine Wissenschaft. Die Frage nach dem wahren Ich ist eine ethische und nicht mehr eine wissenschaftlich-philosophische Frage. Alle ethischen Fragen aber haben sich zu orientieren an dem von Gott gegebenen Sittengesetz, denn nur auf dem Boden der Offenbarung kann im Ernst von einem Bösen, von der Schuld als einer Wirklichkeit, die Rede sein. Darum gibt auch nur der christliche Glaube Zugang zum Erfassen des letzten und wahren Ichs.

Diese Gottesoffenbarung nun, die uns über die letzten Gründe Auskunft gibt, kann nicht denkend erkannt, sondern nur geglaubt werden. Sie gibt uns das Absolute. Nur in der Offenbarung gibt es wahre Wirklichkeit; das Absolute ist persönliche Wirklichkeit, ist »Logos im Fleisch«. In diesem Absoluten fallen nun auch die Gegensätze zwischen Realismus und Idealismus zusammen.

Auf dem Denkweg an die letzten Dinge herankommen zu wollen, ist ein Irrweg, ein Missverständnis der Vernunft mit sich selbst. Denn die Schöpfung (creatio ex nihilo) und die göttliche Geistespersonlichkeit bedeuten das Aufhören der Denkkontinuität.

Kritik: Halten wir als wesentlich fest: Zur Erfassung des Letzten, Absoluten reicht das Denken nicht mehr aus; diese Dinge beschert der Glaube allein. Wir verstehen, dass der Gläubige vor sein Allerheiligstes ein Isolierband von Glaube und Liebe legt als Schutz gegen die alles zersetzende Vernunft. Und doch liegt der ganzen hier aufgezeigten Situation ein grosses Missverständnis zu Grunde, das aufgedeckt werden muss. Pathetisch ruft uns der Gläubige zu: »Das Absolute ist lebendige, geistige Gottespersonlichkeit. Das kann nur geglaubt, nicht mehr denkend erkannt werden. Nur der christliche Glaube gibt Zugang zu diesem Gott. Wie sind wir Christen hier im Vorteil gegenüber Euch Ungläubigen! Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein, Verstand und hoher Witz muss lang im Vorhof sein (Angelus Silesius).« Was sagen dazu Verstand und hoher Witz? »Da wollen wir doch überhaupt nicht hinein! Da können wir gar nicht hinein, weil nichts da ist, in das man hineingehen kann! Das Absolute ist uns das Universum in seiner Gesamtheit, niemals aber ein persönlich gefasster Gott. Dieser existiert nur in Eurem Glauben, als eine Illusion. Was Ihr vor uns vorauszuhaben meint, ist für uns nicht mehr als ein glücklich-halluzinatorisches Verworrenheitsgefühl. Das überlassen wir Euch gerne.«

Es kann übrigens ein leises Lächeln nicht unterdrückt werden darüber, dass Vernunft, Verstand und hoher Witz, denen wir sonst unsere Angelegenheiten des Lebens zur Behandlung und Ordnung vertrauensvoll anheimstellen, gerade da verab-

schiedet werden sollen, wo sie am nötigsten wären, nämlich an den sogenannten oder vermeintlichen Grenzen des Wissens, und dass diese Verabschiedung nicht anders begründet und gerechtfertigt werden kann als eben wieder durch einen ungeheuren Aufwand an konstruierender Vernunft, an Verstand und hohem Witz!

Doch verlassen wir diese uns bekannten und häufig diskutierten Gedankengänge und wenden wir uns andern, dringend notwendigen Aufgaben zu! Glücklicherweise befinden sich für diese Auseinandersetzungen beide Kontrahenten auf einem gemeinschaftlichen Boden, auf dem Boden irdischer Kontingenz und philosophisch-wissenschaftlicher Terminologie. Hier darf also auch unser Gegner Vernunft und Verstand anwenden, eine Verständigung wird wohl nicht ausgeschlossen sein.

Ich stelle die Behauptung auf, dass Prof. Brunner trotz riesiger Belesenheit von den beiden philosophischen Richtungen des Idealismus und Realismus falsche, unzutreffende Begriffe und Auffassungen hat. Fast scheint es so, als ob der Glaube, der doch erst jenseits des Glaubens mit seiner Wirkung einsetzen soll, hier bereits innerhalb des Wissens seine Hände im Spiele gehabt habe.

Sehen wir zuerst seinen Idealismus an! Da, wo er spricht von einem Idealismus, der die Realität auflöst in ein Netz von rationalen Denkk Zusammenhängen bis auf einen unlöslichen, irrationalen Gegebenheitsrest, da spricht er vom wahren Idealismus, der dem realen Sein gegenüber völlig souverän dasteht, erzeugend oder auflösend. Daneben kennt Brunner aber noch einen Idealismus, der — sehr befremdend — einfach als rationales, meinetwegen auch wissenschaftliches Denken auftritt. Das halten wir für grundfalsch. Grundfalsch ist daher auch seine These, dass Wissenschaft immer aus Realismus und Idealismus zusammengesetzt sei. Klarer wird das alles, wenn wir jetzt noch kurz auf den Brunnerschen Realismus zu sprechen kommen.

Für Brunner ist, genau betrachtet, nur die reale Kontingenz, das reale Geschehen selbst und dessen experimentell-technische Bearbeitung, Realismus; jedes Nachdenken darüber aber zählt er schon dem Idealismus zu. Fast wagen wir es nicht, den Verdacht auszusprechen, dass unser hochgelehrter Herr Gegner keinen Unterschied machen kann zwischen Realismus und Realität. Im Vorbeigehen sei ihm kurz mitgeteilt, was wir unter Realismus verstehen: Auf keinen Fall die Realität selbst, sondern denjenigen philosophischen Standpunkt, der die Ueberzeugung vertritt, dass es eine vom Subjekt unabhängige Realität gibt, dass wir von dieser realen Welt trotz aller erkenntnistheoretischen Vorbehalte Kunde, zuverlässige Kunde haben, das Wissen darüber ordnen wir zu Wissenschaften, Natur- und Geisteswissenschaften, und von diesem Wissenszusammenhang aus unternehmen wir es, auch die religiösen Phänomene zu beurteilen; unser Realismus strebt nach Totalität wie der christliche Glaube auch. Unser Realismus er-

eine Schilderung mit deutlichen pantheistischen Anklängen. Nach Prof. K. Ziegler wohnt überhaupt in den meisten altindischen Schöpfungshypothesen ein stark monistisch-pantheistischer Zug.

Die ältesten religiösen und philosophischen Schriften der Iranier (Perser) enthalten nur spärliche Bruchstücke einer Schöpfungsgeschichte. Eine Zusammenfassung dieser Ueberlieferungen ist erst in dem im 9.—10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstandenen Buche Bundehesh (die ursprüngliche Schöpfung) enthalten. Die Religion der Perser basiert schon seit der Zeit ihres Propheten Zarathustra auf einem steten Kampf zwischen dem Prinzip des Guten (Ahura Mazda, Ormuzd, Herr der Weisheit) und des Bösen, Finstern (Angro mainyu, Ahriman, Geist der Qual), der auch bei den Schöpfungsmythen zum Ausdruck kommt. Neben diesen beiden Prinzipien bestehen in der alten Literatur seit Ewigkeit noch Twasha, der unendliche Raum, Zrvan akarano, die unendliche Zeit, Anaghra raoçao, das anfangslose Licht, und Anaghra temao, die anfangslose Finsternis. Der Welterschöpfer ist Qrmazd. Zwischen ihm und Ahriman ist als gewissermassen neutrale Zone der leere Raum Vaoi, wo unter beständigem Kampf mit Ahriman allmählich die Schöpfung entsteht, trotz des letztern Sabotage. Auch die Perser kennen eine Sintflut, Ahriman bedeckte nämlich die Schöpfung mit Schlangen, Skorpionen und anderen giftigen Tieren, die aber Tistar, der regenspendende Stern Gott Sirius auf Qrmazds Geheiss ertränkte. Ein starker Wind bläst dann das Wasser zu 4 grossen und 23 kleinen Meeren zusammen. Die Zoologie der Schöpfungszeit beschränkt sich auf ein Rinderpaar und 272 andere Tierarten. Der erste Mensch Gayumart wird von Ahriman getötet. Aber aus seinem in der Sonne gereinigten und dann in die Erde versenkten Samen spriess eine Reivastade, die wieder zu einem Menschenpaar, Mashiah und Mashianah, auf. Spätere reli-

giöse Richtungen tendierten dann vielfach vom Dualismus der beiden Prinzipie zum Monotheismus, ja bis zu monistisch-pantheistischen Anklängen und haben die Mythen der umliegenden Völker, auch die der Griechen, nicht unwesentlich beeinflusst.

Einen Ueberblick über die zahlreichen Schöpfungsgeschichten der Griechen und deren kulturellen Erben, der Römer, zu geben, ist eine sehr komplizierte Aufgabe. Phantasievolle Dichtkunst und wissenschaftliche spekulative Philosophie haben sich bei der hohen Kultur dieser Völker schon frühzeitig der Materie bemächtigt und sie je nach ihren Richtungen zurechtgemodelt. Sie näher darauf einzulassen, hiesse die reiche griechische Literatur, Mythologie und die zahlreichen Schulen und Systeme der griechisch-römischen Philosophen durchnehmen und würde ins Uferlose führen. Trotz der damals noch sehr geringen naturwissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten gab es bereits eine schöne Anzahl von Philosophen, die sich zur Gottlosigkeit bekannten und die Welterschöpfung durch naturwissenschaftlich-philosophische Hypothesen, aber durchaus materialistisch darstellten. So Anaximenes von Milet, Anaximandros von Milet, Empedokles von Akragas, der wegen seiner Gottlosigkeit unter Perikles verbannte Anaxagoras von Klazomenai, Leukippos, Demokritos und die Stoiker. Eine der ältesten Schöpfungsdichtungen des hellenischen Kulturkreises ist die »Götterentstehung« des Hesiodos von Askra in Böotien und entstand im 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Die Naturkräfte sind darin einfach als Götter personifiziert. Auch hier bestanden seit Ewigkeit das Chaos, sowie Gaia, die Erde und Eros, das Liebesverlangen. Aus dem ersten entstanden dann Erebus (Finsternis) und Nyx (Nacht) und aus diesen der Aether und der Tag, wohl bemerkt aus sich selbst, ohne weiteren Schöpfer. Gaia gebiert

forscht sowohl die ratio wie auch die causa. Wir sind ferner überzeugt, dass das Wissen allein an einem Wissensgegenstand ontologisch nichts ändert; auch wenn ich einen vorliegenden Stein unserem Wissen über die Mineralogie einordne, so lösen wir doch den Stein selbst nicht in das Wissen auf, der Stein bleibt Stein. Wir können deshalb den irrationalen Rest, der sich jeder rationalen Auflösung widersetzt, nicht anerkennen, sind deshalb auch nicht verpflichtet, mit diesem irrationalen Rest der Wissenschaft Grenzen zu statuieren, und ausserhalb dieser Grenzen dann das Gebiet des Glaubens walten zu lassen.

Wissenschaft ist also auf keinen Fall Idealismus und Realismus, diese beiden philosophischen Richtungen sind ontologisch verschieden, sind universale Ganzheiten, innerhalb deren, als Ganzheiten auch, die Wissenschaft das Material ordnet und systematisiert. Es gibt eine Wissenschaft des Realismus — und daneben eine Wissenschaft des Idealismus (z. B. die Marburger Schule).

Was Brunner mit ganz entstellten Begriffen zusammenstellt und erarbeitet, ist philosophisch und wissenschaftlich einfach unzulänglich und genügt vielleicht den Herren Theologen, uns kann es nicht genügen. Fehlschlüsse wie Seite 27 unten, wo von der logischen Wahrheit auf die Ideenwirklichkeit geschlossen wird, sind bedenklich, die Sicherheit, mit der sie vorgetragen werden, empörend. Immer dringender drängt es sich uns auf als unsere nächste Kulturaufgabe: Unsere Universitäten müssen befreit werden von den theologischen Wirrköpfen, von der Theologie überhaupt.

Der Gegensatz von Glaube und Vernunft ist der wichtigste der hier behandelten Gegensätze, und hier ist die Hauptthese des Verfassers, dass das Christentum Realismus und Idealismus zu überwinden und zu vereinigen vermöge, völlig zusammengebrochen.

Wenn ich diese Auseinandersetzungen des Raumes wegen hier abbreche, so geschieht es mit gemischten Gefühlen: Mit Bedauern darüber, dass ich diese oder jene in die Augen springende Inkonsistenz und Widersinnigkeit nicht mehr ans Licht ziehen und bloss stellen kann, andererseits mit einem Gefühl der Befriedigung darüber, dass trotz diesem vorzeitigen Abbruch eine Gewissheit nicht mehr umzustossen ist: Dem realistisch-wissenschaftlichen Gedanken kann von Seiten der Theologie her keine Gefahr mehr drohen; diese Gegner können wir wohl noch achten, aber fürchten — das nicht mehr!

Dr. E. Haenssler.

Die Grundgedanken der Weltanschauung Giordano Brunos.

Wohl die meisten Leser kennen den Namen Giordano Brunos, der als Märtyrer des freien Gedankens, als Opfer der Inquisition am 17. Februar 1600 in Rom verbrannt wurde. Nur

aus sich Uranos (den Himmel), die Berge und das Meer und mit Uranos als Vater die 12 Titanen, die 3 Zyklopen und 3 Wasserriesen, alles Personifikationen von Naturkräften. Uranos verschliesst sie aber wieder in den Schoß der Mutter Gaia. Der Titan Chronos wird aber von ihr angestiftet, seinem Vater das männliche Glied abzuschneiden, um allem weiteren Zeugen ein Ende zu bereiten. Das Zeugungsglied wird ins Meer geworfen, und daraus entstand die Liebesgöttin Aphrodite (bei den Römern Venus). Gaia zeugt darauf mit Pontos (dem Meer) die Meergötter, Titanen und Titaninnen wieder andere Götter. Und so geht dies weiter, bis Götter und Halbgötter komplet sind, d. h. von ihrer Personifikation entkleidet, die ganze Welt in ihrer Natur beisammen ist. Aristoteles, dessen übrige Naturgeschichte die ganze Schule des Abendlandes 2000 Jahre, d. h. bis in die Neuzeit beherrschte, gab gar keine Schöpfungsgeschichte an, da er bereits sehr richtig die Welt als ewig, unerschaffen und unvergänglich ansah. (Schluss folgt.)

Aus dem Schuldbuch von Thron und Altar.

Protagoras (5. Jh. v. u. Z.) wurde wegen seines Atheismus aus Athen verbannt und fand in den Wellen des Meeres den Tod. Seine Schriften wurden öffentlich verbrannt.

Sokrates (479 bis 399 v. u. Z.) wurde beschuldigt, die Jugend zu verderben und den Glauben an andere Götter als die vom Staate anerkannten zu lehren. Zum Tode verurteilt, verteidigte er sich in mutvoller und würdiger Weise. Im Alter von 70 Jahren leerte er den Giftbecher.

wenige aber werden sich jemals die Mühe gegeben haben, seine Schriften selbst herzunehmen und nachzuschauen, welche Ansichten es denn eigentlich waren, die der Kirche gar so gefährlich und verbrecherisch erschienen.

Mit Absicht habe ich das Wort »Mühe« gebraucht; denn das Studium der Werke G. Brunos bedeutet sicherlich in erster Linie eine Mühe, eine wenn auch ungemein anziehende, lohnende Arbeit, aber keineswegs natürlich eine Vergnügungslektüre.

Wenn wir sein wichtigstes Werk »Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen« (verdeutsch in der Reklambibliothek erschienen) hernehmen, so finden wir das Verständnis seiner Anschauungen nicht so sehr durch die Tiefe des Gedankenganges erschwert wie etwa bei dem deutschen Philosophen Kant, sondern die Schwierigkeit liegt für uns vor allem in der Ausdrucksweise, in der Art der Darstellung, welche von der Form, in der wir heute über philosophische Fragen zu denken und zu schreiben gewohnt sind, allzusehr abweicht.

Würde der Autor gleich zu Beginn seines Werkes klipp und klar sagen: »Ich will in dieser Schrift beweisen, dass Gott nicht von der Welt verschieden, sondern dasselbe ist wie sie, dass ferner dem Stoffe, der Materie, ihre jeweiligen, stetig veränderlichen Formen nicht durch übernatürliche Mächte verliehen werden, sondern dass die Natur die Formen der Dinge durch die ihr selber innewohnenden Kräfte hervortreibt« und würde er diese Behauptungen im weiteren Verlaufe seines Werkes in zusammenhängender Darstellung und systematischer Ordnung beweisen, so wäre sich der Leser von vornherein über die Meinung des Verfassers im Klaren. Er würde sofort wissen, dass er hier eine Spielart jener Weltanschauung vor sich hat, die wir heute mit dem Namen Pantheismus zu bezeichnen pflegen, d. h. die Lehre, dass Gott kein persönliches, ausserhalb der Welt existierendes Wesen, sondern mit ihr identisch sei. Zu jener Klarheit und Eindeutigkeit, mit der etwa 100 Jahre später der holländische Philosoph Spinoza die pantheistische Auffassung formulierte, indem er den stehenden Ausdruck gebrauchte »Gott oder die Natur« und damit sagen wollte, dass dies nur zwei verschiedene Namen für ein und dasselbe Ding seien, hatte sich G. Bruno allerdings noch nicht durchgerungen.

Statt nun so vorzugehen, wie oben angedeutet, spricht G. Bruno sozusagen gar nicht in eigener Person zu seinen Lesern, sondern er errichtet eine künstliche Schranke zwischen sich und dem Publikum, indem er in der erwähnten Schrift sowie in der Abhandlung »Ueber das unendliche Universum und die Welten« und anderen der damaligen, lange in der Philosophie und den Naturwissenschaften herrschenden Mode entsprechend sich der Form des Dialoges, der Unterredung mehrerer Personen bediente. (Auch Galilei schrieb z. B. 1638 »Unterredungen über die Mechanik und die Fallgesetze«.) Er lässt da drei oder vier Leute auftreten, die zunächst von allem möglichen reden, von den Eigenschaften der Frauen, von dem

Arnold von Brescia, der kühnste und gefürchtetste Gegner der Kirche im zwölften Jahrhundert, führte ein Leben beständiger Flucht. Schliesslich floh er nach Tusken, wo ihn Friedrich I. in seine Gewalt bekam und dem römischen Stadtpräfecten überlieferte. Arnold wurde am Galgen hingerichtet, sein Leichnam verbrannt und die Asche in den Tiber gestreut.

Der berühmte italienische Reformator Savonarola richtete seit jeher sein Augenmerk den Schändlichkeiten der Kirche zu. Seine Hauptgegner waren Papst Alexander VI. und die Familie Medici. Diese verfolgten und verhafteten ihn, zwangen ihn mit der Folter zu »Geständnissen« und verbrannten ihn. (Mai 1498.)

Ulrich von Hutten, der Vorkämpfer der geistigen Freiheit, führte ein unstetes Wanderleben, verlor bei der Eroberung von Pavia Hab und Gut und trat, um sein Leben fristen zu können, in die Reihen der Landsknechte. († 1523.)

Der freisinnige Reformator Thomas wurde auf der Flucht ergriffen, gefoltert und nebst andern 25 Gesinnungsfreunden enthauptet, erst 25 Jahre alt († 1526.)

Der gelehrte und freisinnige Buchdrucker Etienne Dolet wurde 1546 als Ketzer verbrannt.

Der gelehrte Arzt Michael Servet wurde wegen freigeistiger Ansichten auf Calvins Anzeig festgenommen und zum Feuertod verurteilt, den er, standhaft auf seinen Ansichten beharrend, erlitt. (Oktober 1533.)

Rabelais, der grösste Satiriker der Franzosen, trat in ein Franziskanerkloster ein, wo er sich aber wegen seiner Gelehrsamkeit bei den Klosterbrüdern verhasst machte. Man nahm ihm die griechischen Bücher weg und warf ihn ins Gefängnis. († 1555.)